

Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 212.

Sonntag, den 12. September 1909.

2. Beilage.

Fallende Sterne.

Von W. v. d. Seydt.

Es war ein geradezu prächtiger Abend. Ein Abend, an dem sich der bislang regnerische kühle Sommer darauf besann, daß es ihm zutun, warme, lichte Blüte zu spenden.

Walter Brendfeld saß in einem Korbsessel am Afterspabillon und blickte hinaus zu dem sternbesäten Himmel, der sich in felterer Klarheit über der Patrizierstadt wölbte. Der große Bär, dessen Wangen glühend leuchtend aufzog, rief ihm die Erinnerung zurück an wunderbare Märchenabende, an denen er mit Käte lustwandelnd durch den Park unter dem schweigenden Baumriesen dahingeschritten war.

Wo mochte sie jetzt weilen? Vor einem Jahre etwa hatte er davon gelesen, daß ihr als Sängerin große Triumphe wurden. Nicht froh machte ihn die Kunde. So war ihr Traum, den rauschenden Applaus der Menge zu genießen, zur Wahrheit geworden. Aber sein Sehnen, das an jenen Abenden so urmächtig in ihm aufblühte, aufglühte, blieb unerfüllt. Er hatte sich ein Glück ausgemalt mit prächtigen Farben. Ein Lustschloß.

Sie war ihm entrückt. Zwischen ihnen beiden stand ihre Kunst. Sie war ein Stern geworden am Himmel des Gesanges.

Am Brendfeld's Augen verschwammen die Lichter der Nacht. Der matte Glanz, der von den strahlenden Pünktchen dort oben ausging, tat ihm weh.

Er rührte den Arm auf den Sesselrand und lehnte sich müde zurück. Wozu die Vergangenheit heraufbeschwören, die für ihn tot sein mußte? Weg mit den Reminiszenzen und Sentiments. Die Zukunft lag vor ihm.

Ueber den Asphalt rollte eine Equipage vorbei. Mechanisch glitt Brendfelds Blick über sie hinweg. Dann schaute er schärfer. Wirklich — sie — Käte!

Unwillkürlich war er aufgesprungen. So sah sie auch ihn. Das Gefährt hielt und sie sprang leichtfüßig hinaus.

Schon stand er bei ihr.

„Gnädiges Fräulein, welcher Zufall!“

„Gnädiger Herr!“ ahnte sie ihm nach; aber

„ann sagte sie mit jenem bezaubernden Lächeln, das

„in immer noch vornehmte: „Wie förmlich Du ge-

„worden bist, Walter? Wo kommst Du her? Warum

„hört man denn garnichts mehr von Dir?“

„In freudiger Glanz sitz in des Mannes

„Aug.“

„Käte“, sagte er nur. Sagte es mit soviel

„Wärme und Innigkeit, daß ihr das Wort in die

„Schläfen schob. Verwirrt streifte sie einen Hand-

„schuh ab und zog ihn wieder an.

„Hast Du etwas vor, Walter?“ fragte sie leise.

„Souffle fahre ein Stückchen mit mir.“

Er stieg ein in den Wagen, der nun an der

„Ampel entlang fuhr. Schwiegend blickten beide in

„die Wasser, auf denen kleine Lichtfünken umher-

„zitterten. Der Widerschein der Sterne.

Sie sprach zuerst, indem ihre Hand aufwärts

zeigte:

„Sag, Walter. Weißt Du immer noch so gut

„Bescheid dort oben, wie damals, als Du mich ihre

„Namen lehrtest?“

Er lächelte.

„O ja. Ich kenne mich noch aus. Dort drüben

„strahlt der Sirius, hier der Polarstern und der

„Orion mit seinem Gürtel.“

„Drüben sieh ich die Henne mit ihren Kü-

„lein“, fiel sie ein.

„Ja, die Plejaden. — Also denkst Du auch noch

„an jene Zeit zurück?“

„Gerne und oft“, antwortete sie ernst. „Wie

„könnte ich sie vergessen, die schönen Stunden, die

„wir miteinander erlebten.“

„Und doch vergaßest Du mich?“ kam es bitter

von seinen Lippen.

„Walter!“ Sie sprach es vorwurfsvoll. „Du

„tust mir Unrecht. Ich vergaß Dich nicht. Du fuhrst

„damals nach England hinüber und ich kam nach

„Berlin zu einem Gesangsprofessor. Nur wenige

„Male schriebst Du; dann hörte ich nichts mehr von

„Dir. Als ich Monate lang ohne Nachricht von Dir

„blieb, baunte ich Dich gewaltsam aus meinen Ge-

„danken und gab mich meiner Kunst voll in die

„Arme. Tat ich unrecht?“

„Vergiß — aber auch ich war ohne Schuld. Eine

„Erkrankung warf mich für Wochen aufs Bett. Als

„ich dann schrieb, kam mein Brief als unbe-

„stellbar zurück. Erst im Vorjahre las ich von Dir,

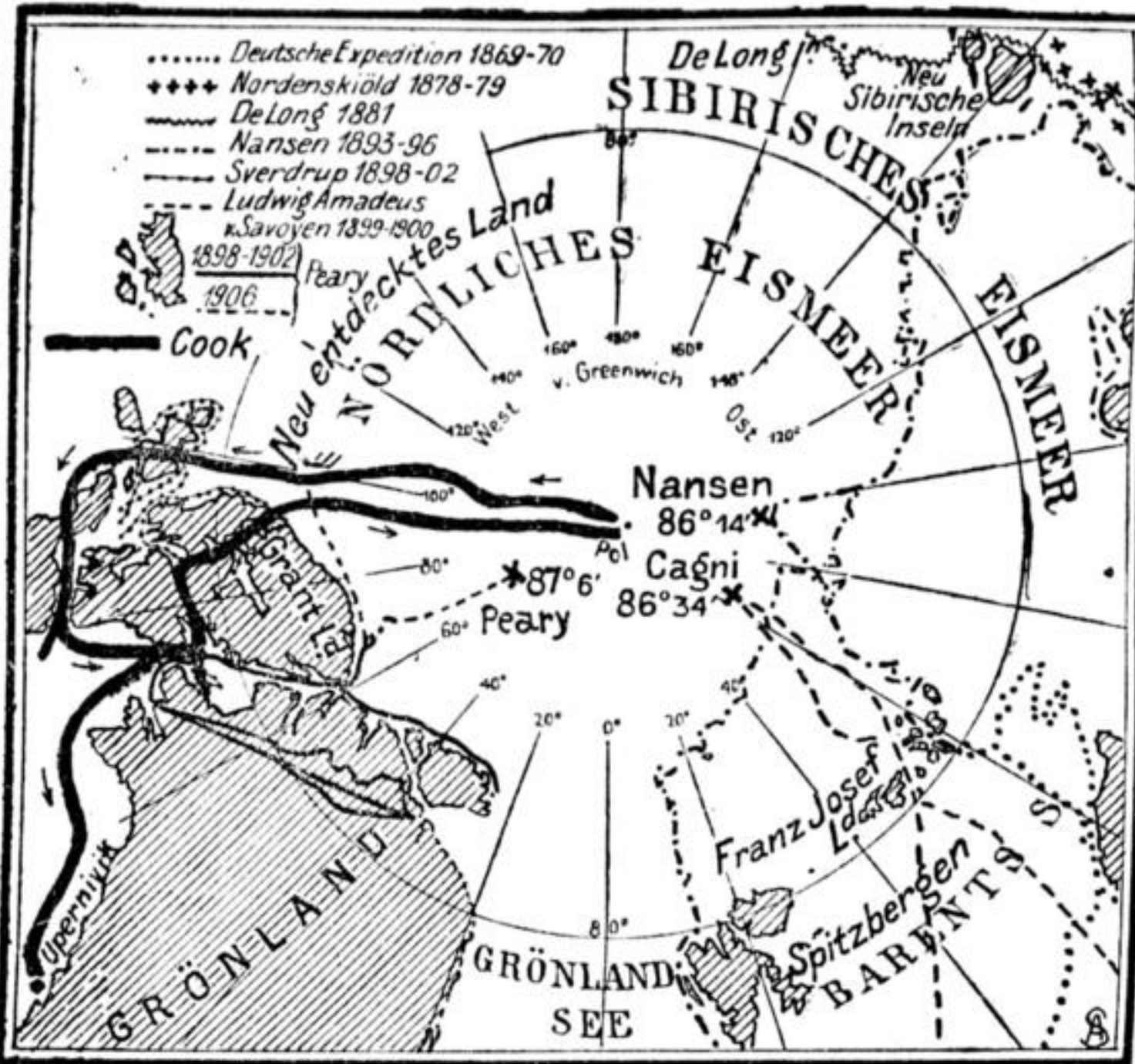
„von der geehrten Sängerin.“

„Und warum schreibst Du mir da nicht?“

„Wußte ich, ob der Umschwärmen die Erin-

Die Reiseroute des Nordpolfahrers Cook.

Die gemeldete Entdeckungstour des kühnen Nordpolfahrers Cook, der jetzt zurückgekehrt ist, stellt angeblich das Interessanteste und Spannendste dar, was bisher auf dem Gebiete der Polarforschung geleistet wurde. Cook hatte ursprünglich die Absicht, eine Expedition zu ethnographischen Studien unter den Eskimos von Cap-Jork und dem Smithsund auf Kosten eines amerikanischen Wägens John R. Bradley zu unternehmen. Da aber die Eis- und Fangerückstände in diesem Jahre außergewöhnlich günstig waren, so beschloß der kühne Forscher auf eigene Faust einen Vorstoß nach dem Nordpol zu unternehmen. Am 19. Februar 1908 ging Cook mit zehn Eskimos, 107 Hunden und 11 Schlitten über den Smithsund und erreichte nach 12 Tagen Grönland. Von hier aus machte er seine Reise nach dem Nordpol. In die vorliegende Karte hat Cook die Route selbst eingezeichnet und die Karte mit seiner eigenen handschriftlichen Unterschrift versehen.



Karte zur Entdeckung des Nordpols mit der von Cook selbst eingezeichneten Route und eigenhändiger Unterschrift.

mal nicht wieder aufleben lassen? Indem Du mir folgst, mir Gefährtin wirst?"

Ihr Gesicht nahm einen gequälten Ausdruck an.

„Walter. Ich kann nicht“, sagte sie leise. „Ich kann nicht. Der Weisheit der Menge, das Aufgehen im Geseige ist mir Bedürfnis geworden. — Niemanden schätze ich mehr als Dich. — Du darfst mir nicht zürnen, Walter. Käme ich, so wäre es mit einer Lüge. Und das kannst Du nicht wollen.“

„Zum zweitenmal weist Du mich zurück, Käte!“

„Ich kann nicht anders. Die Kunst...“

„Dann möchte ich wünschen, daß Deine Stimme verlosche, damit Dich nichts mehr von mir trennt, unterbrach er sie herb.“

Sie sah trampfhaft seinen Arm. An dem sternfunkelnden Himmel war ein Lichtschein hingehuscht. Ein Stern fiel.

Ein angstvoller Schimmer lag in ihrem Blick; doch sie schüttelte das frohliche Unbehagen, das sie befallt, ab und meinte lächelnd:

„Wünschst Du das wirklich?“

„Nein, nein, Käte. Höher als der Wunsch, Dich zu besitzen, steht mir der, daß Du glücklich sein mögest. Wenn sich doch beides vereinen ließe!“

Sie schwieg. Bis sie ihm zum Abschiede zurief: „Auf Wiedersehen!“

Nach am selben Abende fuhr Brendfeld nach Berlin, wo er mehrere Tage verweilte, ehe er auf sein Gut zurückkehrte. Am Tage vor seiner geplanten Abreise lag er bei Josy und warf hier mehr zufällig als interessiert einen Blick in den Hamburger „Korrespondent“.

Was er da las, ließ ihn betroffen auffahren. War es denn möglich? Käte trant? Die Notiz sprach von einer schweren Erkrankung, die nach Ansicht des behandelnden Professors leicht die Stimme beeinträchtigen könne.

Brendfeld war erschüttert. So war sein freventlicher Wunsch also in Erfüllung gegangen und hatte Käte Schmerz und Leid gebracht.

Er zog seine Uhr. Eben fünf. Hastig zahlte er und beorderte ein Auto. Dann fuhr er zum Lehrter Bahnhof und von da nach Hamburg.

Gegen 9 Uhr kam er an. Wieder führte ihn ein Auto in schneller Fahrt durch die Straßen bis zu ihrer Villa.

Es war nicht leicht, zu Käte zu gelangen; aber seine Beharrlichkeit und klingende Sündenbrüde legten es durch. Als er ihr Schlafgemach hochstapfenden Herzens betrat, schlief sie.

Ein leises Weh lag wie ein Rauch über dem bleichen Gesichtchen, welches so anmutvoll und lieblich aus den Rippen leuchtete, daß Brendfeld am liebsten gleich am Bette niederkniet wäre und Käte in seine Arme gerissen hätte.

Aber im Zimmer war eine Pflegegeschwester anwesend, sodas sich jeder Gefühlsausbruch des Mannes von selbst verbot.

Geduldig harnte Brendfeld auf Kätes Erwachen. Endlich schlug sie langsam die Augen auf. Sehend glitt ihr Blick durch das Zimmer. Pöhllich färbte sich ihr Gesichtchen glühendrot. Kaum junges, freudiges Stöhnen sprach aus ihren Augen. „Walter“, bebt es leise von ihren Lippen.

Er fasste ihre kleine Hand und bedeckte sie mit

heißen Küssen. „Küsst Du mich nicht?“ fragte er stotternd.

„Wie fragst Du, Walter? Meinst Du den törichten Wunsch? — Am selben Abend habe ich mich die Erlaubnis geholt. Noch lange habe ich am Fenster gesessen, drüben nach der Ampel hinaus und hinaufgeschaut zu dem schwarzen Silberdurchwirren Sammetmantel über mir.“

Da dachte ich noch über Dein treues Verben, Deine treue Liebe. Und aus diesem Sinne heraus kam mir der seltsame Wunsch, den Du aussprachst. Ohne meine Stimme würde es mir leicht sein, Dir zu folgen. — Ich ahnte nicht, daß unser beider Wünschen so schnell in Erfüllung gehen würde.“

„Du darfst nicht sprechen, Käte. Das strengt Dich zu sehr an. Aber glücklich haben mich Deine Worte gemacht. Wirst Du wirklich mein sein?“

Sie nickte mit einem frohen Nicken.

„Aus den fallenden Sternen erblickst mir ein neuer: der Stern unseres Glückes“, sagte Brendfeld ernst und innig.

Geächtete Vögel.

Von Martin Präß (Dresden).

Ein ungleiches Paar ist es, von dem ich reden möchte: der Eisvogel und die Wasseramsel. In der Tat ganz verschieden in der äußeren Erscheinung, keine Spur von Verwandtschaft; aber die Lebensweise zeigt manche Ähnlichkeit, und den Aufenthaltsort teilen die beiden vielfach miteinander, sodas sie für mich zusammengehören. Ich kann mir den einen Vogel nicht denken, ohne daß nicht zugleich des anderen Bild mir vor der Seele steht. Vielleicht ist es auch die schonungslos, ziemlich gleichmäßige Verfolgung dieser beiden Bewohner unserer Gewässer durch die Fischereiberechtigten, wodurch Eisvogel und Wasseramsel mir so eng verbunden erscheinen; das gleiche Unglück hat beide betroffen.

Zu früher hausten sie fast unangefochten, in sicherer Ruhe, man fragte nicht viel nach den Fischlein, die ihnen zum Opfer fielen, höchstens das man mal einen farbenprächtigen Eisvogel von seinem Sitzplatz herabschob, um sich an dem ausgestopften Balg zu erfreuen, der zwischen goldumranderten Tassen und Tellern im Glasstrahl der „guten Stube“ seinen Platz fand. Das ist nun anders geworden in unserer Zeit, namentlich nach der Einführung der künstlichen Fischzucht. Aber statt das Fischerpaar nur aus dem Bereich dieser modernen Einrichtungen zu vertreiben, wo man es allerdings nicht gebrauchen kann, hat man in vielen Ländern ganz allgemein Prämien auf die Erlegung dieser Vögel ausgelegt. Eine allzu starke Dezimierung, ja völlige Ausrottung, vielfach selbst in Gegenden, wo von einem nennenswerten Schaden der beiden Fischer gar nicht die Rede sein kann, war die Folge solcher bedauerlicher Maßnahme.

Besonders auf den schönen Eisvogel, diese unergleiche Zierde unserer Bäche, Flüsse und Teiche, hatte man es abgesehen; er wurde in kleinen Zellereien gefangen oder geschossen, wo er sich zeigte, man wollte ihm die Fischerei nicht gönnen, selbst wertlose Elritzen und Weißfischchen nicht, obgleich von anderer Seite immer wieder darauf hingewiesen ward, daß der Eisvogel durch Ver-

nichtung vieler Insekten und ihrer Larven, welche der Fischerei außerordentlich schädlich sind, doch auch Nutzen stifte und daß ihm aus diesem Grunde ein kleiner Tribut wohl gegönnt werden könne. Die Freunde des Heimatlichen riefen: Schont diesen fliegenden Edelstein, diesen herrlichen Smaragd- und Saphirschmuck, schont das schönste Geschöpf der Heimat, dessen Gefieder an Farbenpracht selbst vor tropischen Vögeln nicht übertroffen wird! Wächst denn der Nutzen eines Tieres immer nur nach Geld und Geldwert bestimmen? Gibt es nicht noch andere, ideale Gesichtspunkte? Hat nicht jeder Mensch ein Anrecht an die Natur, kann er nicht fordern, daß sie in ihrer wunderbaren Schönheit möglichst erhalten bleibe, und daß ein Geschöpf erst dann völlig ausgerottet werde, wenn es das Wohl der Allgemeinheit verlangt? Sollen wir den funkelnden Juwel, dessen unvergleichlicher Anblick uns im Winter, wenn er über die glitzernde Eisfläche dahinjagt, ebenso erfreut, wie im Sommer, wenn der Prachtmantel des stillen Fischers wie der blaue Schimmer des eilenden Baches aufleuchtet, sollen wir ihn für immer aus unserer Heimat scheiden lassen? Es gibt ja genug Bäche und Flüßchen in Mitteldeutschland, die für die Fischerei gar keine Bedeutung mehr haben, weil sie, von den Abwässern der Fabriken verunreinigt, nur kleinen, wertlosen Fischchen färglich das Leben fristen. Wahrhaftig bedauernd wert der arme Grundherr, der dieser paar Elritzen und Weißfischchen wegen auch solch Besitztum, das sich nie wieder in reiche Fischgründe verwandeln läßt, des lieblichsten Schmuckes glaubt berauben zu müssen! So manches Eisvogelpärchen könnte hier sein Leben genießen zur Freude der vielen Naturfreunde; aber ach! die Geldprämie lockt, und schleichwütige Menschen gibt überall! Wahrhaftig, höchste Zeit ist's, daß auch die Fischereiberechtigten endlich dem Eisvogel den Schutz gewähren, den das deutsche Vogelgesetz vorgeschrieben hat, wenn nicht, so müssen wir Naturfreunde den Spieß umkehren, und unsererseits Prämien aussetzen für jedes Eisvogelpärchen, das man ruhig gelassen läßt — aber traurig war's doch, wenn Macht und Geld allein in solchen Fragen den Ausschlag geben sollten.

Wie selten, ach wie selten sieht man heutzutage einen Eisvogel bei uns! Ganz ausgerottet ist er zwar noch nicht — im vorigen Herbst begegnete ich dem letzten im Friedrichsgrund; im Winter beobachtete ich einen an der Elbe oberhalb Völschwig; im Seifersdorfer Tal und auch sonst an der Röder hat mich wohl bei jedem Besuch dieses Flusses der prächtige Fischer durch seinen Anblick erfreut — aber wenn der Bestand noch weiter in demselben Maße abnimmt wie in den letzten 30 Jahren, so wird der schöne Vogel in kurzer Frist, bei uns wenigstens, nur noch der Sage angehören, und unsre Entel werden auf das bunte Konterfet in ihrem Bilderbuch zeigen, und ihr Bild wird uns fragen: „Sag, Großpapa, gab's wirklich einmal in unsrer Heimat solch herrliche Vögel?“ und wehmütvoll müssen wir antworten: „Ja, Kinder; sie hielten sich manches Fischlein aus den Bächen und Flüssen; da hat man sie weggeschossen, keinen einzigen ließ man am Leben!“

Und schon heute, wenn mal bei einer Wanderung am Ufer eines Gewässers, sei's im Gebirge oder auch drunten im Niederland, solch funkelnder Edelstein blitzschnell vor meinem Blick vorüberzieht, um sich dann auf einem Weiden des Ufergebüsches niederzulassen, von wo der erste Fischer so still bedächtlich hinabschaut, ob sich nichts Lebendes in der fahlen Flut regt; ach! dann mißt sich in das Entzücken, so unvermutet den Freund meiner Kindheit wieder begriffen zu können, doch auch ein banges Gefühl; das flüstert mir zu: Sieh Dir den Vogel noch einmal recht genau an — wer weiß, ob Du im ganzen Leben jemals auch nur einem wieder begegnest!

War manches könnte ich aus eigener Erfahrung von dem „eisfarbenen Vogel“ berichten — denn das bedeutet sein Name —, aber ein Menschenalter ist's her; seitdem fand ich keine Gelegenheit mehr, ihn sozusagen täglich zu belauschen bei seinem Handwerk, bei neckischem Liebespiel, beim Bau seiner Nisthöhle, bei Aufzucht und Pflege und beim Unterricht der hoffnungsfreudigen Jungen. Ich werde nie den Tag vergessen, an dem ich die schönen Vögel — ein Pärchen war's, das Sommer und Winter uns treu blieb — im ertlichen parkartigen Garten entdeckte, geradezu starr war ich vor Erstaunen über solche Farbenpracht, die sich der unerfahrenen Knabe nie hätte träumen lassen. Wald licht, bald dunkelgrün, bald im herrlichsten Blau schimmert das zarte Gefieder, je nach dem Einfall der Lichtstrahlen und dem Reflex vom Blattwerk oder vom Wasser oder von der kristallinen Eislake; mehr weißlich, seidiger Schimmer ist's, als harter Metallglanz. Und die Gestalt so eigen, so anders als alle übrigen Vögel der Heimat. Wenn er unbeweglich von seinem Hochsitz aus den Blick auf das Wasser gerichtet hat, den starken, spechtartigen Schnabel geneigt, den unverhältnismäßig großen Kopf ganz zurückgezogen, daß er den breiten Schultern unmittelbar aufliegt, während alles andre so klein und zart bei ihm ist, das Schwänzchen und die winzigen Füßchen, dann hat die Person des seltsamen Fischers etwas On-